

## Erwägung und Diskurs

Stellungnahme für die Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, September 1996

Werner Loh

### Inhalt

1. Einleitende Überlegungen
  - 1.1 Assoziationshorizonte
  - 1.2 Intuitive Eingrenzung der Verwendung des Ausdrucks "Diskurs"
2. Entscheidung, Erwägung und Diskurs
3. Erwägungsformen
4. Förderung und Vermeidung von guten Erwägungen
5. Erforschung von Diskursen
6. Literatur

## 1. Einleitende Überlegungen

### 1.1 Assoziationshorizonte

Der Ausdruck "Diskurs" wird in der Literatur sehr verschieden gebraucht. Eine begriffsklärende Studie soll hier nicht dargelegt werden. Sie würde umfangreiche Forschungen voraussetzen, die bisher nicht geleistet worden sind.

Assoziationshorizonte, die die folgende Worte anregen mögen, sollen Bezüge andeuten, auf die hin das Wort "Diskurs" bestimmt werden müßte, wenn man die Verwendungsweise dieser Arbeit präzisieren wollte: "Aussprache", "Beratung", "Diskussion", "Debatte", "Konferenz", "Verhandlung".

Worte wie "Belehrung", "Bericht", "Hearing", "Interview", "Plädoyer", "Predigt", "Prüfung", "Vortrag" mögen andeuten, wovon vielleicht "Diskurs" abzugrenzen wäre. »Belehrungen«, »Berichte«, »Hearings« usw. mögen in Diskursen eingegliedert sein, sind aber selbst in dem hier benutzten halb intuitiven Sprachgebrauch nicht als "Diskurse" zu bezeichnen.

Angenommen, die beiden Wortmengen betreffen unterschiedliche Bereiche, kommt das Gemeinsame dann mit den Worten wie "Gespräch", "Kommunikation" usw. zum Ausdruck?

Welchen Bereichen sind "Klatsch", "Konversation", "Plauderei", "Rededuell" zuzurechnen?

Diese Fragen sind keine unnötigen Definitionsfragen, sondern werden spätestens dann auch praktisch relevant, wenn das, was man "Diskurs" nennen möchte, zu organisieren ist. Denn dann kommt es zu Fragen, welche Kommunikationsformen mit welchen Gründen abzulehnen, welche hinzunehmen und welche zu fördern sind.

Mir sind keine Forschungen bzw. deren Ergebnisse bekannt, die die angedeuteten Bereiche begriffsklärend an Hand empirischer Bezüge theoretisch aufgearbeitet hätten. Zu einzelnen

Problemgebieten findet man reichhaltig Literatur, wie z. B. zu »Verhandlung«, aber das ersetzt nicht die umfassendere Klärung, die für praxisrelevante Erforschung von »Diskursen« grundlegend ist.

### 1.2 Intuitive Eingrenzung der Verwendung des Ausdrucks "Diskurs"

Für die folgenden Überlegungen nutze ich eine Bestimmung von "Diskurs", die so angelegt sein soll, daß die in dieser Arbeit gebrauchte Version nur eine mögliche Alternative ist:

Unter "Diskurs" soll eine rationale Kommunikation zur Bewältigung eines Problems verstanden werden. Läßt man das Merkmal 'Rationalität' weg, könnte man von "Diskussion" sprechen. Diskurse wären insofern besondere Diskussionen. Eine derartige Bestimmung ist nicht nur mehr oder weniger intuitiv, sondern sie ist auch eine recht vorläufige Arbeitsdefinition angesichts der oben konstatierten Forschungsdefizite.

Ein auch nur rudimentärer Vergleich mit anderen Vorgehensweisen ist für diese Skizze nicht möglich. Sie dient allein der Darlegung einiger Ansätze für eine erwägungsorientierte Diskurskonzeption. Nur so viel sei angemerkt, weder eine 'apriorische Vorgabe' noch 'Herrschaftsfreiheit' sind notwendige Merkmale für das, was hier "erwägungsorientierter Diskurs" heißen soll.

Der Ausdruck "rational" bedeutet zunächst nur, daß eine Bereitschaft zur Verbesserung besteht, auch zur Verbesserung der Vorgehensweise einer Verbesserung. "Kommunikation" ist hier wesentlich als sprachliche zu verstehen, die die Möglichkeit umschließt, über Vereinbarungen zu Festlegungen der Ausdrücke für Bedeutungen zu gelangen. "Problem" steht für "Aufgabe", "Frage" oder "Rätsel". Statt des Ausdrucks "Lösung" habe ich die offenere Wendung "Bewältigung" benutzt. Hierdurch soll deutlich werden, daß ein Diskurs auch ohne Lösung bleiben kann, wie vorläufig diese auch immer gedacht sein mag, und dennoch als ein erfolgreicher Diskurs einzuschätzen ist. Die Bewältigung eines Problems kann auch darin liegen, daß man seine Unlösbarkeit feststellt oder daß es überhaupt kein Problem mehr ist, weil es auf Voraussetzungen beruhte, die sich als falsch herausgestellt haben.

Ein Problem kann z. B. deswegen unbewältigt sein, weil unterschiedliche - etwa miteinander konkurrierende - Bewältigungen in den Diskurs eingebracht werden. Diese Unterschiede müssen im Diskurs geklärt, also die Geltungen jeweiliger Positionen überprüft werden. Man könnte solche Diskurse "Geltungsdiskurse" nennen. Andererseits mögen Bewältigungspositionen im Diskurs erst entwickelt werden, was man als "Genesisdiskurs" bezeichnen könnte. Während ein Genesisdiskurs Geltungsbedingungen einschließt, mag ein Geltungsdiskurs ohne Genesisdiskurs auskommen. Es ist zu vermuten, daß die Problembewältigungen von Geltungsdiskursen wegen der schon eingenommenen Positionen schwieriger sind als die von Genesisdiskursen. Das wäre zu erforschen.

Diese Vorüberlegungen sollen nun in eine spezifische Richtung ausgebaut werden. Hierbei wird ein Entscheidungskonzept verwendet und besonders das Merkmal 'Erwägung' näher bedacht werden.

## 2. Entscheidung, Erwägung und Diskurs

Unter "Entscheidung" wird hier das Bedenken mindestens einer (Lösungs-)Möglichkeit verstanden werden sowie deren positive oder negative Bewertung, ob nun mit oder ohne (hinreichende) Gründe. Hierdurch soll für ein Problem eine Lösung gewonnen werden, sofern das möglich ist. Dieser Entscheidungsbegriff ist sehr abstrakt gefaßt und mag für manche mit dem Problemlösungsbegriff zusammenfallen (vgl. Kirsch 1978: 7). Er ist nicht wie bei Thomae (1973: 23 f) an Konflikte gebunden und umfaßt Erkennen wie Praxis, Deskriptives wie Präskriptives (vgl. Irle 1978: 290).

Um schon vorhandene Lösungen in deren Güte einschätzen zu können, kann man ebenfalls bloße Lösungsmöglichkeiten bedenken und bewerten. Nur geht in diesem Zusammenhang aus dem Bedenken und Bewerten keine Lösung hervor, weil sie schon vorliegt.

Gleichgültig nun, ob aus dem Bedenken von mindestens einer Lösungsmöglichkeit eine Lösung hervorgeht oder es nur dazu da ist, eine schon vorhandene Lösung in ihrer Güte einzuschätzen, beide Male soll das Bedenken von mindestens einer Lösungsmöglichkeit "Erwägung" (bzw. "Erwägen") heißen.

Soll aus einer Erwägung eine Lösung hervorgehen, so kann man eine Erwägung in diesem Zusammenhang "Genesiserwägung" nennen. Wird eine Erwägung als Grundlage einer Bewertung gemeint, dann mag man sie als "Geltungserwägung" bezeichnen. Dieselbe Erwägung ist im Entscheidungsprozeß Genesiserwägung und Geltungserwägung. Liegt schon eine Lösung vor und wird nachträglich erwogen und bewertet, um die schon vorhandene Lösung in ihrer Güte nochmals einzuschätzen, dann besteht eine Geltungserwägung in dieser Hinsicht ohne Genesiserwägung. Allerdings kann diese Geltungserwägung Ausgang für eine neue Entscheidung sein.

Die oben gegebene Bestimmung zu dem Ausdruck "Diskurs" soll nun hinsichtlich des angedeuteten Entscheidungskonzeptes konkretisiert werden. Alternative Konkretisierungen sind hierdurch nicht ausgeschlossen. »Diskurs« ist also insofern als eine rationale Kommunikation zur Bewältigung eines Problems zu erfassen, indem die Problembewältigung über die Herstellung von Entscheidungszusammenhängen verläuft.

Die »Rationalität« eines Diskurses läge hier darin, daß Entscheidungszusammenhänge von Entscheidungszusammenhängen her koordiniert werden. "Rational" wird hier nicht schon eine einfache Entscheidung genannt, in der Alternativen erwogen und bewertet werden, auch nicht eine (eventuell idealisierte) Entscheidung, in der alle Möglichkeiten erwogen und bewertet worden sind. Dies kann von dem hier bevorzugten Gebrauch des Wortes "rational" sogar irrational sein. Nach dem hier benutzten Sprachverständnis von "rational", kann es rational sein zu entscheiden, bei gewissen Problemlagen nicht zu entscheiden und Vorgaben zu folgen, etwa Gewohnheiten oder Ratschlägen.

### 3. Erwägungsformen

Ob man diesen oder jenen Weg einschlägt, schweigt oder spricht, dieses oder jenes ißt, Menschen erwägen fortwährend, selbst wenn der Tageslauf stark routinisiert ist. Alltäglich ist auch, daß man erwägt, ob man noch weiter erwägen und nicht besser abbrechen sollte, etwa weil der Aufwand zu hoch erscheint. Besonders in Diskussionen können solche reflexiven Erwägungen relevant sein.

Welche Erwägungsformen man unterscheiden und damit erwägen kann, ist ein offenes Forschungsproblem. Ich vermute, daß alle Erwägungsformen, die Erwägungsalternativen umfassen, sich der Fähigkeit zum Klassifizieren verdanken. Vielleicht hängen Klassifikationsfähigkeit und Entscheidungsfähigkeit sehr eng zusammen.

Die folgenden Unterscheidungen mögen einen Eindruck liefern, wie man in ersten Schritten vorgehen könnte, wenn man Erwägungsformen reflexiv klassifizieren wollte:

1. Hinsichtlich eines Problems kann man alle Lösungsmöglichkeiten versuchen zu erhalten. Eine solche Vollständigkeit mag aber oft nicht erreichbar sein oder auch unnötig erscheinen.
2. Lösungsmöglichkeiten können sich rein quantitativ oder auch qualitativ unterscheiden. Diese Differenzierung läßt sich verfeinern, was aber hier unterlassen werden soll.
3. Man mag Erwägungsmöglichkeiten nach Regeln allein denkend erzeugen, etwa indem man Merkmale kombiniert, oder aber Vorhandenes als Ausgang für die Erwägungsmöglichkeiten nutzen. Erwägt man z. B. mögliche Wege von P nach Q, dann wird man gewöhnlich die empirisch vorhandenen Wege als Ausgang für die Erwägungen nutzen.

4. Oft ist es günstig, wenn man eine Problembewältigung untergliedern kann. Lassen sich Erwägungen untergliedern und derart ordnen, daß man anzugeben vermag, bis zu welcher Stufe man begründet unter den Erwägungen auswählen und ab welcher man dies nicht mehr kann, dann lassen Erwägungen Approximationsentscheidungen zu.

Kann man nach Regeln zu jeweiligen Problemen vollständig alle Lösungsmöglichkeiten für Erwägungen denkend erzeugen und auch noch approximieren, dann besitzt man vermutlich die beste Erwägungsform. Denn die Erwägung ist stabil, weil bezüglich der Regeln keine neuen Lösungsmöglichkeiten mehr zu erwarten sind. (Hiervon unberührt ist die Frage, ob andere Regeln zu nutzen sind.) Es mag sein, daß die Naturwissenschaften und besonders die Physik in der Neuzeit auch deswegen so erfolgreich waren, weil sie mit ihren quantitativen Dimensionierungen innerhalb jeweiliger problemadäquater Intervalle alle Lösungsmöglichkeiten angeben und auch noch - bei Messungen - approximieren können. Hierdurch sind die Entscheidungen besonders stabil und sozial reproduzierbar. Vielleicht ist es sogar sinnvoll, quantitative Naturgesetze als idealisierte Zusammenstellungen von Erwägungen als Dimensionenangaben und deren Bewertungen durch arithmetische Funktoren aufzufassen (vgl. Loh 1995: 6).

Biologische Taxonomien sind wesentlich qualitativ aufgebaut. Sie sind keine Produkte der nach Regeln erzeugten denkbaren Möglichkeiten. Allerdings versucht man, alle vorgefundenen Lebewesen taxonomisch zu erfassen. Neu gefundene Lebewesen können zu erheblichen Änderungen der Taxonomie führen. Biologische Taxonomien ermöglichen Approximationen.

In den Sozialwissenschaften gibt es keine den biologischen Taxonomien auch nur annähernd vergleichbare Begriffssysteme. Auch fehlt ein entsprechendes Forschungsinteresse und dessen institutionelle Verankerung. Es bleibt bisher bei so problematischen Versuchen wie z. B. denen von Max Weber oder Talcott Parsons (vgl. Greshoff/Loh 1994).

#### **4. Förderung und Vermeidung von guten Erwägungen**

Wenn man ungenügend Lösungsmöglichkeiten erwägt, kann sich eine gesetzte Lösung nach verbesserter Erwägung nicht nur als eine schlechtere, sondern als eine gänzlich falsche herausstellen. Auch mag eine ungenügende Erwägung zur Skepsis führen, nämlich daß überhaupt keine begründete Lösung möglich sei. Für rationale Problembewältigungen müßten demnach möglichst gute Erwägungen aufgebaut werden.

Rationale Problembewältigungen sollen möglichst gute Lösungen bestimmen können, sofern dies möglich ist. Doch diese, für Lösungen anzustrebende Güte darf nicht mit der Güte von Erwägungen verwechselt werden. Man bräuchte nicht zu erwägen, wenn man ohne Erwägungen schon die gute Lösung auszeichnen könnte. Gerade das Erwägen verschiedener Lösungsmöglichkeiten setzt voraus, daß man mit Gründen nicht nur eine positiv bewertete auswählt, sondern auch andere ablehnt, weil sie sich als schlechter oder gänzlich falsch erwiesen haben. Das, was man für Lösungen vermeiden möchte, ist für Erwägungen also nicht nur zuzulassen, sondern anzustreben, wenn man möglichst alle problemadäquaten Lösungsmöglichkeiten erwägen möchte, gleichgültig ob nun als Genesis- oder auch Geltungserwägung: Erwägung umfaßt auch das potentiell Falsche.

Erwägungsorientierte Diskurse müssen die von den Lösungen her sich ausschließenden Positionen in den Erwägungen integrieren können. Je mehr Regeln für den Aufbau von Erwägungen vorhanden sind, um so eher kann man die eigenen Lösungspositionen erst einmal hintanstellen und sich auf andere Lösungsmöglichkeiten einlassen. Dies erfordert die Entwicklung einer Logik des Erwägens. Besonders dann, wenn Bezugsgruppen erwarten, daß die eigene Position durchgehalten wird, ermöglichen derartige Regeln ohne Gesichtsverlust ein sich Einlassen auf andere Möglichkeiten.

Wenn man von der erwägungsorientierten Konzeptualisierung eines Diskurses als einer kommunikativen rationalen Problembewältigung ausgeht, dann wird dieser um so weniger gelingen, je

geringer die Bereitschaft für möglichst gutes Erwägen ist. Will man erwägungsorientierte Diskurse gestalten, so ist zu erforschen, welche Bedingungen es geben mag, die möglichst gutes Erwägen vermeiden lassen. Ohne solche Forschungen ist auch nicht ausgemacht, ob in jeweils anzugebenden Bereichen der Wissenschaften ein höheres Problembewältigungsniveau besteht als in anzugebenden Bereichen außerhalb. Auch ist zu untersuchen, wie unterschiedlich die Niveaus in den einzelnen Disziplinen und auch innerhalb komplexer Problemlagen sind.

Ich möchte nun einige Problemfelder andeuten, die für Forschungen zu berücksichtigen wären, welche untersuchten, inwiefern und in welchem Ausmaß Erwägungen eingeschränkt oder auch behindert werden.

1. Zunächst: Ich kenne keine Tradition, in der explizit angestrebt würde, qualitative Erwägungen als Geltungsbedingungen von Problembewältigungen zu bewahren und zu verbessern. Es müßte dann zwischen Erwägungs- und Lösungsforschungsständen differenziert werden.

2. Bis in das 20. Jahrhundert war ein monistisches Wissenschaftsverständnis vorherrschend, nach dem es Wissenschaft um ausgezeichnete Lösungen als letztlich endgültige und wahre Lösungen geht. Erst im 20. Jahrhundert verbreitete sich ein pluralistisches Verständnis (vgl. Loh 1988), das allerdings ein Pluralismus der Lösungen ist. Entweder stehen die Lösungen in einem eliminativen Wettstreit (Popper), der z. B. von Weber auch als Kampf begriffen worden ist (vgl. Greshoff 1996), oder aber sie sollen trotz des möglichen Wettstreits nicht eliminiert werden (Feyerabend). Ein Erwägungsforschungsstand, der die Positionen auf Vergleichbarkeit hin entwickeln und integrieren müßte, wird nicht angestrebt.

3. Trotz der Tendenz zum Wissenschaftspluralismus findet ein institutionalisierter rationaler Meinungsstreit kaum statt. Er müßte öffentlich und nachvollziehbar sein. Es gibt kaum wissenschaftliche Zeitschriften, die die Aufgabe haben, wissenschaftliche Auseinandersetzungen zur Darstellung zu bringen. Auch die Vermittlung von Wissen in Schulen und Universitäten ist nicht an einer Didaktik ausgerichtet, die das Erwägen von Alternativen pflegt (vgl. Blanck 1996).

4. Es fehlt an einer Logik des Erwägens. Stattdessen hat sich im 20. Jahrhundert mit der klassischen Aussagenlogik eine Logik verbreitet, die Erwägung von Alternativen und Lösungen in eins setzt, indem sie Wahrheitsfunktionen mit mehrzeiligen Spielräumen mit ihren Erfüllungen zusammen bestehen läßt, obgleich die Wahrheitswerte keinen mehrzeiligen Spielraum zulassen, wenn sie an dieselben Wahrheitsträger gebunden sind, wie dies z.B. für Disjunktionen angenommen wird. (Vgl. Loh 1996)

Diese Andeutungen müssen hier genügen. Sie wären an einzelnen Disziplinen genauer auszuführen, - etwa am Beispiel des logisch-mathematischen Grundlagenstreits im 20. Jahrhundert oder an der Theorienvergleichsdebatte in der Soziologie, aber auch an übergreifenden Methoden (warum ist z. B. bisher keine Approximationshermeneutik entwickelt worden?). Doch solche Ausführungen wären nur als Vorstudien zu umfassenderen Forschungen zu begreifen.

## 5. Erforschung von Diskursen

Obgleich Erwägen für Menschen grundlegend und alltäglich ist, haben es die neuzeitlichen Wissenschaften bisher nicht dazu gebracht, ein Selbstverständnis zu entwickeln, das im Erwägen von Lösungsmöglichkeiten die Basis findet und nicht in Lösungen. Dadurch können Erwägungen abgewertet und zugleich mystifiziert werden, etwa zum unaufklärbaren kreativen Weg (»genialer« Persönlichkeiten), der zu Lösungen führt.

Diskursiv erwägungsorientierte Problembewältigungen haben mehrere Entscheidungsträger. Je besser ein Diskurs verlaufen soll, um so umfassender sind die Entscheidungsprozesse aller

Entscheidungsträger auch von allen zu repräsentieren. Wie das gelingen kann, ist wenig erforscht worden.

Es gibt Schranken für die Erforschung und Gestaltung derartiger Prozesse:

1. Die Kapazität der Menschen, solche Prozesse zu repräsentieren, ist allein schon von der Erinnerungsfähigkeit her überfordert.
2. Alle sozial relevanten Problemlagen sind institutionalisiert und insbesondere auch rechtlich abgesichert. Man kann nicht beliebig über Worte und deren Bedeutungen wie z. B. "Demokratie", "Kunst", "Religion", "Wissenschaft" verfügen, ohne nicht nur auf Grenzen des Verstehens, sondern auch von Sanktionen zu stoßen. Diskurse erfordern insofern auch Metadiskurse, welches Niveau an Rationalität jeweils noch verträglich erscheint.
3. Entscheidungen und insbesondere Erwägungen der Menschen sind nicht als Verhalten wahrnehmbar. Will man diese intersubjektiv angemessen vermitteln können, sind objektivierende Medien, die diese Prozesse repräsentieren lassen, zu entwickeln.
4. Da es sich um Entscheidungsprozesse handelt, die wegen unzureichenden Wissens notwendig sind, dürfen Medien, die Diskurse repräsentieren mögen, nicht verselbständigt werden, sondern sollten in ständiger Rückkopplung abhängig von diesen Prozessen gestaltbar sein.

Sollten die skizzierten Überlegungen plausibel erscheinen, dann wäre zu erwägen, ob Diskurse zunächst im etwas geschützteren Bereich der Wissenschaften erforscht werden sollten, etwa zu Themen wie dem logisch-mathematischen Grundlagenstreit, dem Streit über das psycho-physische Verhältnis oder dem über die Zukunft menschlicher Lebensverhältnisse in verschiedenen Bereichen.

Ich schlage vor, daß Diskurse mit allen Möglichkeiten, die die neuen technischen Medien bieten, erforscht werden sollten:

Digitalisierte Video-Aufzeichnungen lassen nach den neusten Entwicklungen erhoffen, daß Diskussionsprozesse sich nicht nur wie bei der Analogtechnik verfolgen, sondern auch ohne große Umstände bei geeigneter Programmierung direkt zurückverfolgen und für Analysen innerhalb eines Diskurses untergliedern lassen.

Derartige Aufzeichnungsmöglichkeiten böten eine Basis für die Entwicklung von Programmen, die Diskurse auch theoretisch orientiert praktisch unterstützen könnten, indem sie auf Monitoren angeben würden, wo in einem Diskurs eine jeweilige Äußerung zuzuordnen wäre, derart, daß alle Beteiligten an einem solchen Diskurs hierauf Einfluß haben könnten. (Hierfür wäre ebenfalls eine Logik des Erwägens erforderlich.) Ein solcher Einfluß dürfte nicht allein darin bestehen, daß man eine Zuordnung korrigiert, sondern die grundlegendere und wichtigere Möglichkeit müßte darin liegen, die jeweiligen Programme zu verbessern.

## 6. Literatur

Bettina Blanck: Erwägung und Didaktik. Arbeitspapier der Forschungsgruppe Erwägungskultur. Universität-GH Paderborn, FB 1, 1996-4

Rainer Greshoff: Kampf- oder erwägungsorientierte Wissenschaft? Max Webers Umgang mit >deskriptiver< und >präskriptiver< Vielfalt. In: Agathe Bienfat/Gerhard Wagner (Hg.): Verantwortliches Handeln in gesellschaftlichen Ordnungen. Frankfurt am Main (im Erscheinen)

Rainer Greshoff/Werner Loh: Ideen zur Erhöhung des Theoretisierungsniveaus in den Sozialwissenschaften. In: F. Bensele/B. Blanck/R. Greshoff/W. Loh: Alternativer Umgang mit Alternativen. Opladen 1994

Martin Irlé: Die Theorie der kognitiven Dissonanz: Ein Resümee ihrer theoretischen Entwicklung und empirischen Ergebnisse 1957-1976, 1. Theorie. In: Leon Festinger: Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern, Stuttgart, Wien 1978

Werner Kirsch: Die Handhabung von Entscheidungsproblemen. München 1978

Werner Loh: Zur Überwindung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassungen. Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 19(1988)266-289

Werner Loh: Erwägungsforschung und Erwägungskultur. Arbeitspapier der Forschungsgruppe Erwägungskultur 1995-2. Universität-GH Paderborn, FB 1, 1995-2

Werner Loh: Widersprüchlichkeit der klassischen Aussagenlogik und ihr Erfüllungsparadox. Arbeitspapier der Forschungsgruppe Erwägungskultur 1996-5. Universität-GH Paderborn, FB 1, 1996-5

Hans Thomae: Konflikt, Entscheidung, Verantwortung. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1974

\*\*\*